

Abschied von einem Vater

(Zum Tode von Karl B a r t h)

WERNER KOCH
PASTOR
5901 NEIPHEN/SIEG
Ev. Pfarrhaus
Tel.: 02738/229

I. Eine Nachricht aus Basel

Der Postbote bringt die Anzeige. Er tut es nicht unerwartet. Rundfunk und Fernsehen, auch die Zeitungen des Tages, haben die Meldung längst gebracht.

Und dies tritt ins Bewußtsein, rasch und sehr schmerzhaft: Wir sind nun allein! Dies geschieht vor allem bei denen, die bei ihm gelernt haben. Wie ein Sohn lernt, wie eine Tochter lernt, wie Kinder wachsen an dem Bild der eigenen Eltern. Es geschieht nun, dass der Gedanke sie anfällt: Es ist ja unser V a t e r, den wir verloren haben!

Allein die Vorstellung, dass es doch möglich war, ab und zu einen Brief von ihm zu lesen mit irgendeiner Stellungnahme... Oder, dass man ganz einfach irgendwo diese kleine Zauberscheibe in Bewegung setzen konnte und dann hatte man wahrhaftig ihn selbst am Apparat... Dass man doch ganz unmittelbar s e i n e Stimme hören konnte, zwar nun ein wenig brüchig geworden durch die Jahre ihres Gebrauchs, aber doch noch immer diese sehr lebhafteste Stimme, sehr bestimmt etwa ein Ja und ein Nein aussprechend, irgend eine Verwunderung oder herzliche Anteilnahme bekundend. Und dass man schließlich sogar seinen eigenen Besuch ansagen und Tag und Stunde genannt bekommen konnte, wann es sich wohl einrichten ließe... Ja, das alles w a r doch im Bereich des Möglichen und Lebendigen! Vor drei Tagen war das alles noch s o.

Aber nun liegt da auf dem Schreibtisch aufgeblättert, was der Postbote ins Haus getragen hat. Ebenso ein Bote der Post, der - wer weiß, wie oft? - Erregendes, aber immer, immer Hilfreiches von ihm gebracht hat und der nun zum Boten seines Todes geworden ist.

Diese eine erste bedruckte Seite da, der drei andere Seiten folgen, die n i c h t bedruckt worden sind, sondern verheißungsvoll weiß und vollkommen leer geblieben sind... Diese eine erste bedruckte Seite, die keinerlei Fortsetzung hat, sie zeigt es nun in aller Sachlichkeit an, dass alle die zuvor genannten Möglichkeiten zu Ende sind. Ein Satz geht durch den Sinn, den man manchmal gehört, vielleicht auch selbst schon gesprochen hat:

KBA 2285

"Vater ist nicht mehr da." In Bezug auf "Leib und Leben" ist dieser Vater nun unerreichbar geworden. Und dafür gibt es keinen Ersatz.

Als wir vor zweieinhalb Jahren zu ihm gekommen waren, um den Abschluß des achten Jahrzehnts mit ihm in Dankbarkeit und in ein wenig mozartlicher Festlichkeit zu begehen, hat er es sich verboten, dass er gefeiert würde. Die Anzeige nun, dass sein Leben im "83. Altersjahr" zu Ende gegangen sei, hält sich an das er-gangene Verbot. Nicht nur wie ein frommer Brauch wird darum das Lob des allein Lobenswürdigen mit Psalm 103 vorangestellt "..und vergiß nicht, was ER dir Gutes getan hat...", sondern es wird dementsprechend mit Folgerichtigkeit verfahren. Die Mitteilung lautet (in einer ausgewählt klaren und beinahe fröhlich daher-schreitenden Schrifttype übrigens)

K A R L B A R T H

sei entschlafen. Ein "geliebter Mann, Vater.., Urgroßvater.., Bruder.., Onkel..". Nichts weiter! Kein Wort von all den vielen Titeln und Auszeichnungen, die Menschen (neben vielen Absagen und Widerständen!) ihm haben zuteil werden lassen. Kein Wort von der Bedeutung seiner Arbeit für die Vielen unter denen, die sich als "Christ" (oder eben auch nicht) bezeichnen. Dem Umfang sei-ner Arbeit wird in dieser Anzeige nur an drei ganz sachlichen Stellen ein kleines Denkmal gesetzt. Erstens dort, wo auf eine "öffentliche Gedenkfeier" im Basler Münster verwiesen wird, zwei-tens dort, wo es heißt: "an Stelle von Blumenspenden bitten wir des Karl Barth-Stipendiums für Theologiestudenten zu gedenken" +) und schließlich - aber das weiß nur der Kundige - dort, wo der Name seiner theologischen Mitarbeiterin hinter der Liste der Kinder und Großkinder erscheint - Charlotte von Kirchbaum.

II. Die Polizei ist zur Stelle

Die Feier im Münster zu Basel beginnt um 11.00 Uhr. Eine gute Zeit, um mit gesammelter Aufmerksamkeit hinzuhören und sich be-sinnen zu können. Um 9 Uhr 30 beginnt die Polizei den Verkehr umzuleiten. Zu denken, dass er - darüber befragt, welchen ande-ren Beruf er wohl hätte ergreifen mögen, wenn er nicht von oben

+) Postscheck 40-960 der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, siehe auch am Schluß des Berichts

her genötigt geworden wäre, Theologie zu treiben - einmal schalkhaft geantwortet hat: "Ha, V e r k e h r s p o l i z i s t h ä t t e ich werden mögen! Das ist doch noch ein Beruf! Dem Chaos und den Unfällen wehren, Ordnung in den Wirrwarr der Autos, Radfahrer und Fußgänger zu bringen! Jetzt hier die Fahrt freizugeben und sie jetzt dort anzuhalten und das alles, damit nichts Schlimmes passiert und die Menschen im Frieden ihre Wege kreuzen können... Ja, das ist doch eine gute Sache..!"

Und nun ist sie da, diese Verkehrs-Polizei, und tut freundlich und umsichtig ihren Dienst, damit die Feier zum Gedenken dieses ihres sozusagen"verhinderten Kollegen"ungestört verlaufen kann! Und zu denken, dass eine andere Art von Polizei zu seinen Lebzeiten sich ja nicht immer so freundlich zu ihm gestellt hat... Zu denken, dass einmal eine gewisse Polizei zur Stelle war, um ihn daran zu hindern, seinen Barmer Vortrag zu halten (1935) und ihn schließlich argwöhnischerweise zurückzubegleiten bis an die Grenze von Basel... (Versehentlich sogar bis nach Basel hinein!!) Aber nun, da der verstorbene Freund Gottes und der Menschen selbst die Polizei zu solchen Freunden der Menschheit gemacht hat, kann die Gedenkfeier in einer ganz gefüllten Münsterkirche pünktlich beginnen.

Durch die oberen romanischen Bogen und ihre Fenster schauen ein Stück klarer Winterhimmel, und eine, wenn auch nicht wärmende, so doch unverdeckte Sonne auf die Gemeinde herunter, die nach dem Einläuten und dem Orgelvorspiel die beinahe allzu vertrauten Worte des 103. Psalmes vernimmt. Indessen geschieht etwas Seltsames. Es ist nicht sicher, ob die besondere Art eines Schweizers, in der deutschen Sprache Betonungen zu setzen, daran schuld ist oder ob es daran liegt, dass hinter jedem Vers die Gestalt und das Lebenswerk des Verstorbenen hervortreten, jedenfalls kommen diese geradezu gefährlich bekannten Worte nun durch die Halle des Münsters gerade so daher, als hörte man sie zum allerersten Mal. "Lobe den - H e r r n !" (Zu denken, dass er niemals müde geworden ist, uns das Menschenlob auszutreiben, dafür aber das Lob des einen Herrn zum Richtpunkt unseres ganzen theologischen Denkens zu machen).

".. der dich krönst mit Gnade und Barmherzigkeit.." (Zu denken, dass er niemals müde geworden ist, die alles und jeden umfassende Barmherzigkeit als die Ursache alles Lebens und Lobens zu nennen).

".. der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler.." (Zu denken, was für einen fröhlichen Lehrer wir gehabt haben).

".. der Herr schafft Gerechtigkeit allen, die Unrecht leiden.." (Zu denken, wie er uns stets gelehrt hat, dass auch wir uns zum Anwalt der Getretenen zu machen hätten).

"..Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun.." (Zu denken, dass er uns, wie niemand vor ihm, gelehrt hat, Israel und die Kirche in der Einheit des Bundes der Gnade zu sehen).

"Denn er kennt, was für ein Gemächte wir sind.." (Zu denken, in welcher Demut er des Menschen Kreatürlichkeit angenommen hat, auch für sich selber).

"Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet und sein Reich herrscht über alles.." (Zu denken, wie weltumfassend seine Theologie und das Werk seines Lebens gewesen sind).

"Lobet den Herrn, ihr seine Engel...", dass man höre auf die Stimme seines Wortes.." (Daran zu denken, wie er in seiner Theologie die Engel wieder zu Ehren gebracht und dass man seine gesamte Theologie als eine "Theologie des Wortes" bezeichnet hat.)

So kommt Vers für Vers auf einen zu. Anders als gewöhnlich. Auf dem Hintergrund dieses Todes - nein, dieses Lebens! - erhält jeder Vers für sich einen anderen Klang, ein neues Gewicht, wird jeder Vers noch einmal und sehr vernehmlich zur "Stimme seines Worts". Es geschieht in der Stunde, zu der man die Polizei von Basel, als "Freund und Helfer" beordert hat.

III. Die Stunde des Freundes

Sieben Reden sind es, die nacheinander zum Gedenken dessen gehalten werden, der seinen Platz unter uns verlassen hat. Es ist nicht schwer zu bemerken, dass sich die Reden einteilen lassen in Nachrufe, die mehr dem Freunde und solche die vorwiegend dem überragenden "Lehrer" oder auch dem geistlichen und geistigen "Vater" gewidmet sind.

Die Reihenfolge der Programmgestaltung lässt nacheinander hervortreten: Den Dekan der Theologischen Fakultät von Basel, Prof. Max G e i g e r, den Regierungsratspräsidenten des Kantons Basel-Stadt, Dr. Lukas B u r c k h a r d t, als Vertreter sämtlicher deutscher Kirchen und Universitäten: Helmut G o l l -

w i t z e r, Berlin, als Sprecher der Kirchen "in den sozialistischen Ländern": Prof. Josef H r o m a d k a, Prag, als katholischen Theologen, Prof. Hans K ü n g, Tübingen, "als Vertreter der jüngsten akademischen Generation", Prof. Eberhard J ü n g e l und endlich als Vertreter des ökumenischen Rates der Kirchen dessen bisherigen Generalsekretär: Dr. W. A. V i s s e r ' t H o o f t.

Die Reihenfolge nach den Gesichtspunkten "Wir gedenken unseres Freundes" oder "Wir gedenken unseres Vaters" wäre freilich eine andere als die des Programms.

Und, dass wir es nicht vergessen: Alt-Freund Mozart ist auch mit dabei! Flöte und Orchester sprechen für ihn. (In der Mitte dieser Feier ist zu hören: Konzert für Flöte und Orchester in G-Dur, 1. Satz, KV 313, von Wolfgang Amadeus Mozart, zu seinen Lebzeiten "Kapellmeister und Hofkompositeur" zu Wien).

Es ist Gollwitzers Rede, in der bei den Worten "Freundschaft" und "Freund" die stärksten Akzente gesetzt werden. Dabei wird deutlich, dass alle menschliche Freundschaft, die der große Tote jemals verschenkt hat, ihre Herkunft aus einer ganz anderen Freundschaft niemals hat verbergen wollen. "Ich bin für euch, ich bin euer Freund", so habe Karl Barth einmal alles zusammengefasst, was er von Jesus Christus zu sagen hatte. Das habe "bis zum letzten Lebensabend" immer wieder neuen Stoff zum Denken und Reden und Schreiben gegeben, nämlich die Bemühung darum, etwas auszusagen von dem einen Freund, "bei dem er nun angelangt ist". Kaum ein anderer Theologe habe es verstanden, die Stimme Gottes in dieser Weise als die Stimme eines Freundes zur Geltung zu bringen ("Der Herr redete mit Mose wie mit seinem Freunde").

Wir Deutsche, die wir immer wieder so versponnen seien in unsere eigenen Probleme, hätten in den vierzehn Jahren, die der Verstorbene in Göttingen, Münster und Bonn gelehrt habe, die menschliche Entsprechung dieser Freundschaft (als eine um das Verständnis unseres Wesens und Lebens bemühte Freundschaft) in besonderer Weise erfahren. "Er nahm sich unserer an". Seine Freundschaft sei jedoch nicht in gebührender Weise erwidert worden. "Auch die Bekennende Kirche, die ohne ihn nicht denkbar ist, kämpfte nicht um seine Mitarbeit."

Die Deutschen hätten dann nach dem Zusammenbruch des Jahres 1945 die Freundschaft dieses Schweizers noch einmal ganz überraschend erlebt, als dieser bereits im Jahre 1945 seinen damals ganz anders gesonnenen Landsleuten bündig Folgendes erklärt habe: Was immer auch Böses von den Deutschen zu berichten sei, eines sei sicher, dass sie nämlich nun restlos am Ende seien, dass sie ihre Irrtümer und ihren Wahn nun bitter hätten bezahlen müssen und dass sie darum jetzt nichts notwendiger brauchten, als dieses eine: "aufrichtige und zupackende Freunde".

Er habe damals von dem großen Angebot Gottes an diejenigen gesprochen, die einen so tiefen Fall getan hätten, ja, er selber, Karl Barth, "dieser männliche Mann und dieser durchdrungene Christ" sei in seiner Person selber ein großes Angebot vor allem für die Kirche in Deutschland gewesen. Er habe aber auch in seiner "Gott sei dank so christomonistischen (allein auf Christus ausgerichteten) Theologie" uns schon im voraus von seiner eigenen Person fort und auf den einen Freund verwiesen, der bleibt.

Hatte Gollwitzer als Vertreter der Kirchen und Universitäten in Deutschland es als seine besondere Aufgabe angesehen, zu sagen, in welcher Weise gerade d e u t s c h e Menschen den in dieser Stunde schon in der Erde Ruhenden als ihren großen Freund erfahren hätten, so wird nun das Gleiche in der Ansprache des Basler Regierungsratspräsidenten Burckhardt auch im Blick auf das eigene Schweizer Volk gesagt. Mit ein wenig Stolz, der sich unter die Trauer mische, dürfe doch nun auch darauf hingewiesen werden, dass es gerade "eine Schweizer Stimme" gewesen sei, die die Kirche, aber auch die Welt, so überrascht habe aufhorchen lassen. Auch der nichtkirchliche Mensch habe ja auf diese Stimme gehört. Einfach menschlich wäre dieser Professor gewesen und einfach erstaunliche Gesichtspunkte hätte er auch in die Politik gebracht. Nicht zuletzt in die Schweizer Politik. Eben als Christ sei er zugleich ein rechter Schweizer gewesen. Und zwar gerade auch dann, wenn er unbequem wurde. Damals z.B., als er die Aufhebung des vom Schweizer Bundesrat verfügten Redeverbots gegenüber Hitler-Deutschland gefordert habe (1941). Ja, er habe sich damals auch nicht gescheut, bestimmte Forderungen hinsichtlich der Lohn- und Preispolitik zu stellen! Zur Ehre des Basler Rates müsse übrigens erklärt werden, dass dieser damals für Barth Partei ergriffen und im Gegensatz zum Schweizer Bundesrat die Auffassung vertreten habe, dass die Redefreiheit auch in

Kriegszeiten gewahrt bleiben müsse. Es dürfe Karl Barth nicht vergessen werden, dass er stets den Widerstand gegen alles Böse mobil gemacht habe und dass er zu diesem Zwecke (und unter den Umständen der damaligen Zeit) sogar die Waffe in die Hand genommen und mitgeholfen habe, Brücken seiner Vaterstadt Basel zu bewachen. "Ein unkonformer Geist, gelegentlich ein Ärgernis. Das fehlt uns jetzt."

Aber auch die angenehme Seite dieses Schweizer Freundes sei nur schwer zu vermissen. Vor allem seine beispielhaft humorvolle Bescheidenheit. So hätte er etwa einen so köstlichen Satz hervorbringen können, wie diesen: "Während meiner Arbeit als Pfarrer wurde ich allmählich auf die Bibel aufmerksam."

Und auch dies sei sein unvergeßlicher Beitrag zur Bewältigung des Lebens gewesen, dass dieser Mann nämlich "bis auf den heutigen Tag nie ohne Hoffnung auf die Welt geschaut habe." Noch in seiner wenige Wochen vor seinem Tode gehaltenen letzten Rede im Schweizer Rundfunk habe er diese Hoffnung ausgestrahlt. "Um einen solchen Hoffenden ist nun die Welt ärmer geworden."

Wie der deutsche Sprachgenosse Gollwitzer und der Schweizer Volksgenosse Burckhardt, so beurkundet nun auch der tschechische Christ und Sozialist Hromadka, von welchem unschätzbaren Wert der freundschaftliche Rat Karl Barths auch für die Christen in den östlichen Ländern immer gewesen sei. "Er hat uns in den Zeiten des Zusammenbruchs geholfen, festen Boden unter die Füße zu bekommen. Wir bleiben ihm dankbar, denn er gehört auch in die Geschichte u n s e r e r Theologie in u n s e r e m Staat."

Es sei auch für die Christen in der Tschechoslowakei so beglückend gewesen, in ihm einen Freund und Berater zu haben, der immer bemüht gewesen sei, sie zu verstehen, auch in den Fällen, in denen er mit ihren Worten und Handlungen nicht einig gehen konnte.

Hatte schon das Gedenken dieser drei Vorredner die Universalität eines Geistes und einer Freundschaft verraten, die sich vorgesetzt hatte, ein Spiegel der die ganze Welt ergreifenden Freundschaft Gottes zu sein, so wird dies nun in höchst eindrücklicher Weise bestätigt durch die Worte von Hans Küng, katholischer Theologe, von Schweizer Herkunft, mit Lehramt in

Tübingen. Auch Küng nennt Karl Barth dankbar seinen "väterlichen Freund" seit langen Jahren.

So wie man früher gerne bei einem Juristen hervorgehoben habe, dass er den "Doktor beider Rechte" besitze, so müsse von Karl Barth gesagt werden, dass er ein "Doktor beider Theologien" gewesen sei, der evangelischen und der katholischen. Niemand zwar habe "unsere Kirche so zornig herausgefordert", wie er. "Uns Katholiken zur Rechten, wie die Neuprotestanten zur Linken." Er habe dies auch "nicht immer in Mozart'schen Tönen getan!" Aber stets aus einer Leidenschaft zur Sache des Evangeliums kommend. - "Für uns erschien er als der protestantische Theologe schlechthin" als einer, der das Wort Gottes wieder zur Geltung brachte, wie niemand vor ihm. "Sein Protest war immer ein Protest 'für', und erst darum 'gegen' irgendwas und irgendwen."

Eben aus diesem Grunde sei sein prophetisches Wort auch in der katholischen Kirche gehört worden, ja es sei nicht zuviel gesagt, wenn man behaupte, dass Barth zu den heimlichen Vätern des II. Vatikanischen Konzils zu rechnen sei.

Man sei in der katholischen Kirche umso bereiter gewesen, ihn als echten Diskussionspartner anzunehmen, als für ihn eben die g a n z e (und d.h. natürlich auch die frühkatholische) Kirche wichtig gewesen sei. Habe Barth doch selber sich von d e n Leuten als geschieden erklärt, für die die Geschichte der christlichen Kirche im Grunde erst mit dem Jahre 1517 ihren Anfang nähme. Habe er doch selber mit dem Märchen von der sog. "unfruchtbaren Scholastik" aufräumen wollen und seinen Willen bekundet, "Anselm und Thomas auch ohne Zeichen des Abscheus zitieren zu dürfen." "Weil er weit dachte, wurde er auch weit gehört."

Das Beste an ihm aber sei seine Bezeugung der rechtfertigenden Gnade gewesen, "das Schönste in unserem gemeinsamen Glauben."

Vor vielen Jahren habe er dem väterlichen Freund in einem Streitgespräch einmal gesagt: "Den guten Glauben billige ich Ihnen zu." Daraufhin sei der evangelische Gesprächspartner sehr ernst geworden und hätte ihm entgegengehalten: "Den guten Glauben werde ich mir selber aber nie zubilligen. Wenn ich im Himmel mit meinen Dogmatikbänden daherkäme, da würden ja alle Engel lachen! Nein, da will ich nur noch eines zu meinen Gunsten

sagen: "Herr, sei mir Sünder gnädig." Dazu nun der katholische Theologe: "Das ist unser gemeinsamer Glaube."

IV. Die Stunde des Vaters

In ihm, der von 1935 bis 1962 an der Basler Universität gelehrt habe, sei man - so konstatiert der derzeitige Dekan der Basler Theologischen Fakultät, Prof. Max Geiger, - einem wirklichen akademischen L e h r e r begegnet.

Aber eben als solcher sei er ganz und gar T h e o l o g e gewesen. Wiederum habe seine Theologie eigentlich in etwas sehr Einfachem bestanden, sein ganzes Theologisieren sei im Grunde ein einziges Buchstabieren des einen Namens Jesus Christus gewesen. In ihm sei nämlich der Gott zu erkennen "der bei uns Menschen steht."

Darum habe keine Theologie, so wie die Barth'sche, Raum verschafft für den Menschen, ihm die Möglichkeit gegeben, Atem zu holen. Und das auf Grund der durch Christus gewonnenen Zuversicht: "Wir dürfen an das Leben glauben, nicht an den Tod, nicht an das Chaos, sondern an den Frieden."

Das Ja der großen Barmherzigkeit sei in der Theologie Karl Barths in seltener Weise zum Tragen gekommen.

"Aber sicher ist nun, dass wir jetzt ohne ihn gehen müssen. Wir verschweigen nicht, dass wir uns vor diesem Tag gefürchtet haben. Wir müssen nun in eigener Verantwortung Theologie treiben. Keine Theologie, und sei sie so bedeutend wie die von Luther oder von Calvin, lässt sich festhalten, fixieren. Wir werden aber auch bei dem eigenen Weiterarbeiten immer offen bleiben für das, was er uns gesagt hat."

Wenn aber unsere Zeit nicht bereit sein sollte, die Theologie dieses großen Lehrers aufzunehmen, so gelte doch sinngemäß von ihr das Gleiche, was der Verfasser des Römerbriefkommentars im Jahre 1918 am Schluß des Vorworts zur ersten Auflage vermerkt habe: "Sollte ich mich aber täuschen in der freudigen Hoffnung auf ein gemeinsames neues Fragen und Forschen nach der biblischen Botschaft, dann hat dieses Buch Zeit, zu - warten. Der Römerbrief selbst wartet ja auch." Man wäre versucht, diese Worte Geigers wie auch die weiteren Nachrufe von Jüngel und Vis-

ser't Hooft auf die kurze Formel zu bringen: Der Vater zwar ist tot, doch es lebe der Vater! Auch Jüngels Rede ist geleitet von dem Gedanken, dass es nun "ohne ihn" weitergehen müsse. "Wer zu nehmen verstand, was er geben konnte, der wird nun weiter denken." Aber freilich, dieser systematische Denker sei nur durch angestregtes Arbeiten zu ehren. Denn: "sein Genie war auch Fleiß."

Weiter sei an dem Vorbild dieses Lehrers wohl zu beachten, dass er eigentlich immer und - zwar bis in seine letzten Tage hinein - "unterwegs" gewesen sei. Nur wenige Theologen seien am Ende ihres Lebensweges so wenig "fertig" gewesen wie Karl Barth. Er sei vielmehr immer überraschend "anfänglich" geblieben. Mit dem Anfang nicht aufzuhören sei sicher der geheimnisvolle Grund seines "hintergründigen Charmes" gewesen. Dies, immer wieder "mit dem Anfang anfangen" habe Karl Barth auch davor bewahrt, jemals "Barthianer" zu werden!

Eben der Fleiß (und dessen Betätigung in einem immer wieder von Grund auf neuem Durchdenken der Probleme) seien aber darauf abgestellt gewesen, den Glauben "intelligent", d.h. in seiner inneren Folgerichtigkeit ebenso einsichtig zu machen, wie in seinen tatsächlichen Konsequenzen.

Damit habe er "der Welt wohlgetan". Damit habe er aber auch - übrigens ganz ohne vorgefasste Absicht - "ein Jahrhundert mitbauen helfen."

Die andere Seite seiner Theologie, ihre Polemik nämlich, habe nur einem einzigen Feind gegolten, den "Surrogaten." "Eine ordentliche Theologie macht keine Kompromisse mit irgendeinem Ersatz für ihn selber, den eigentlichen Gegenstand jeder Theologie: Jesus Christus."

Und ähnlich, wie der immerhin etwas ältere Dekan, schließt der "Vertreter der jüngsten akademischen Generation": "Mit Karl Barth geht eine theologische Periode zu Ende. Das Ende liegt aber nicht in seiner Theologie, sondern in dem Fassungsvermögen unserer Zeit. Karl Barth hat viel gegeben. Die Welt hat zu wenig genommen." Seine Zukunft stünde wohl erst noch aus. Es dürfe aber in jedem Falle bei dem bleiben, was der Verstorbene erst unlängst in einem Gespräch selbst gesagt habe: "Es muß weitergehen."

Er sei ein "Pastor pastorum oecumenicus" -, ein ökumenischer Hirte der Hirten gewesen, sagt Visser't Hooft. Da dieser seit 1938 und bis vor einem Jahr die Geschäfte des Ökumenischen Rates betreut hat, weiß er, was er sagt. Die Krankheit der Kirche wäre universell gewesen, aber ebenso universell auch die helfende und heilende Wirkung der Barth'schen Theologie. "Vielen - und ich spreche in ihrem Namen - hat er eine "Theologische Existenz" gegeben." "Ich bin überzeugt, dass die Erneuerung der ökumenischen Bewegung in den dreißiger und vierziger Jahren nicht zustande gekommen wäre, wenn sie nicht von Barth's kritischen Fragen begleitet gewesen wäre."

Barth sei ein Beweis für die Macht des Geistes und des Wortes. Nicht von irgendeinem "ökumenischen Hauptquartier", sondern aus den einsamen Schlachten, die in einem theologischen Studierzimmer ausgefochten wurden, seien die eigentlich entscheidenden Anstöße für die Kirche der ganzen Welt ausgegangen.

Die Nachricht vom Tode Karl Barth's habe ihn erreicht, als er eben in Paris die Worte aus 1. Thess. 5,18 ff. auszulegen gehabt habe. Es sei ihm dann so gewesen, als ob die Stimme des Apostels und die Stimme seines großen Auslegers in eins geklungen hätten: "Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch." Hat er, Karl Barth, nicht zu der also begründeten Dankbarkeit immer wieder aufgerufen? Und darf über dem Ausgang dieses Menschenlebens nun nicht auch das stehen, was wenige Verse später zu lesen ist: "Getreu ist er, der euch ruft, er wird's auch tun"?

V. Mit Mozart verabschiedet

Die schönste Rede freilich ist in dieser Gedenkstunde von Altbreund Mozart gehalten worden! Er hätte seinen langjährigen Verehrer wecken sollen, wie der musikalische Theologe sich denn bekannterweise alle Morgen von diesem theologisch verstandenen Musiker hat wecken lassen. Diesmal freilich hat ihn die allmorgendliche Mozartschallplatte nicht mehr aus seinem Schläfe aufwecken können. Er ist ja nun wirklich ent=schlafen. Aber diese Mozart-Flöten in der Stunde unseres Gedenkens! Wie haben sie doch u n s Nichtentschlafene erfreut und "erbaut", d.h. zum Mitjubeln fähig gemacht! Geradezu fasziniert hat die große Gemeinde dagesessen und diesem Zusammenspiel von Flöte und Geigen

gelauscht. Ob wohl einer an das Gleichnis Jesu von jenen Kindern gedacht hat, die da sagen: "Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen"? Denn es sind doch gewiß Flöten gewesen, die da zum Tanz "gepfiffen" haben? Und es ist, als ob diese Musik im Münster zu Basel an diesem Morgen des 14. Dezember 1968 uns versichern will: Dort, wo ihr den jetzt sucht, dessen ihr gedenken wollt, darf und wird nun wohl gepfiffen und getanzt werden! In der Gegenwart des ewigen Freundes. Immanuel ist bei uns! Des sind wir fröhlich!

In seinem berühmten Brief, den Karl Barth am Vorabend der Weihnachtstage des Jahres 1955 an seinen "Lieben Herrn Kapellmeister und Hofkompositeur" geschrieben hat, heißt es am Schluß: "Wie es mit der Musik dort steht, wo Sie sich jetzt befinden, ahne ich nur in Umrissen. Ich habe die Vermutung, die ich in dieser Hinsicht hege, einmal auf die Formel gebracht: ich sei nicht schlechthin sicher, ob die Engel, wenn sie im Lobe Gottes begriffen sind, gerade Bach spielen - ich sei aber sicher, dass sie, wenn sie unter sich sind, Mozart spielen und dass ihnen dann auch der liebe Gott besonders gerne zuhört. Nun, die Alternative mag falsch sein. Und Sie wissen auch darüber ohnehin besser Bescheid als ich.."

Unser Freund und Vater wollte eben auch in d i e s e r Hinsicht nicht "fertig" sein mit seinem Urteil!

Wir dürfen aber in dieser Stunde mit aller Sicherheit uns an jenes Barth-Wort über Mozart erinnern lassen: "Dona nobis pacem! Gib uns Frieden! Das ist bei Mozart allem zum Trotz schon erfüllte Bitte."

Und so ist es denn sicher recht gewesen, dass wir gerade so, gerade in dieser Freude über die schon erfüllte Bitte um Frieden Abschied genommen haben von ihm. Abschied von einem Vater.

(geschrieben von Werner Koch, Netphen,
für "Junge Kirche"; abgeschlossen 18.12.1968)

(Wer kein Postscheckkonto unterhält, könnte zugunsten des "Karl Barth-Stipendiums" auch eine Auslandspostanweisung schicken an: Frau Nelly Barth-Hoffmann, Basel, Bruderholzallee.26, empfehlenswerter wäre: Überweisung auf Konto Max Zellweger-Barth, Bankhaus Sarasin & Co., Basel, Freie Strasse)